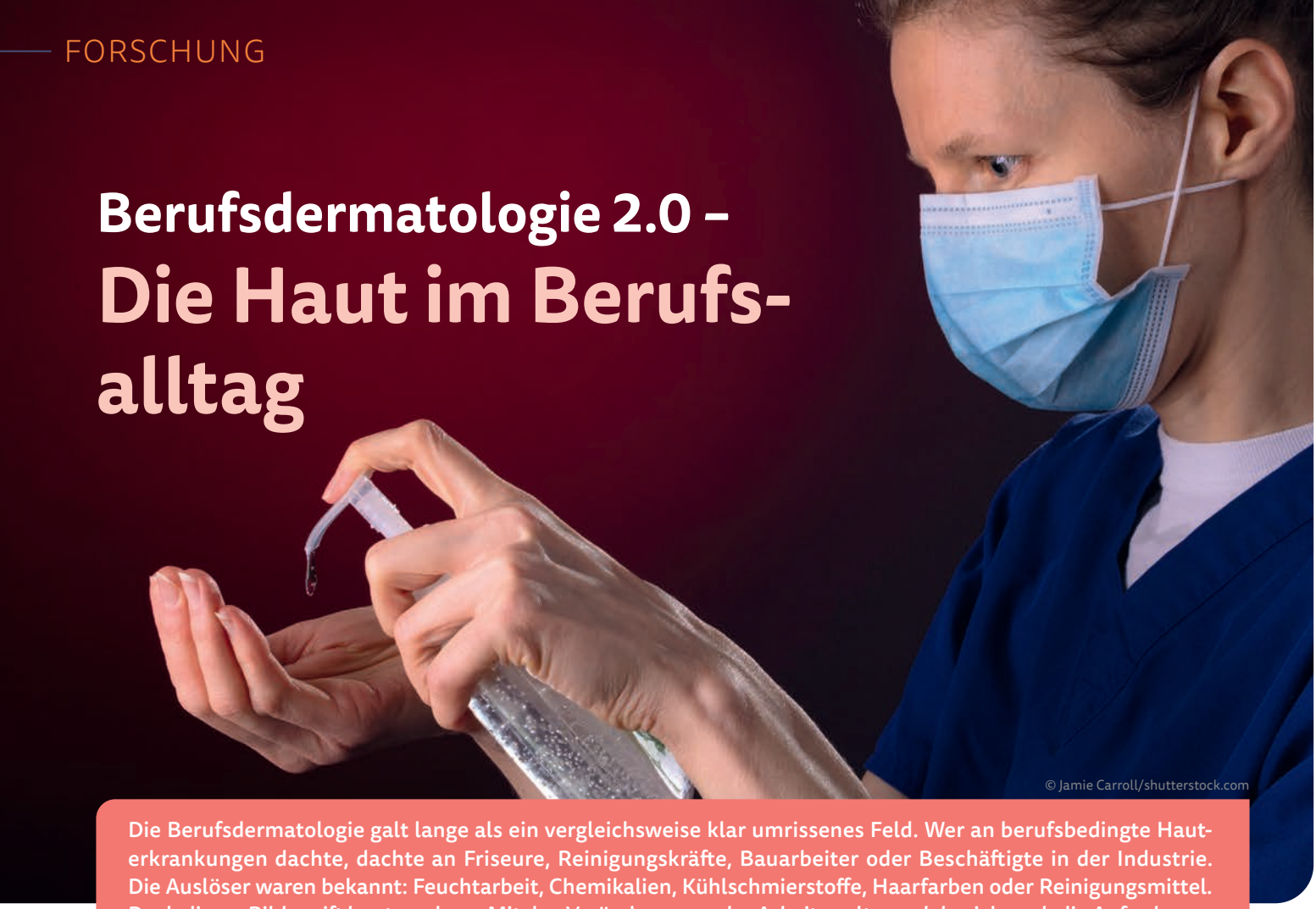
Berufsdermatologie 2.0 – Die Haut im Berufsalltag



© Jamie Carroll/shutterstock.com

Die Berufsdermatologie galt lange als ein vergleichsweise klar umrissenes Feld. Wer an berufsbedingte Hauterkrankungen dachte, dachte an Friseure, Reinigungskräfte, Bauarbeiter oder Beschäftigte in der Industrie. Die Auslöser waren bekannt: Feuchtarbeit, Chemikalien, Kühlschmierstoffe, Haarfarben oder Reinigungsmittel. Doch dieses Bild greift heute zu kurz. Mit den Veränderungen der Arbeitswelt wandeln sich auch die Anforderungen an die Berufsdermatologie.

Neue Hygienestandards, Personalmangel, eng getaktete Arbeitsabläufe und der Einsatz neuer Materialien haben den Berufsalltag in vielen Branchen spürbar verändert. Damit verändern sich auch die Anforderungen an die Berufsdermatologie. Heute geht es häufig nicht mehr nur darum, ein bestimmtes Allergen oder einen einzelnen Auslöser zu identifizieren. Vielmehr muss berücksichtigt werden, unter welchen Bedingungen Hauterkrankungen entstehen und warum sie trotz etablierter Präventionsmaßnahmen weiterhin so häufig auftreten.

Besonders deutlich zeigt sich diese Entwicklung im Gesundheitswesen. Beschäftigte in Kliniken, Arztpraxen und Pflegeeinrichtungen gehören nach wie vor zu den Berufsgruppen mit dem höchsten Risiko für berufsbedingte Hauterkrankungen. Eine aktuelle Metaanalyse, in die 65 internationale Studien einflossen, bestätigt, dass Handekzeme dort weiterhin weit verbreitet sind. Ursache ist vor allem die Kombination aus häufiger Händedesinfektion, regelmäßigem Händewaschen und dem langen Tragen von Schutzhandschuhen. Je nach Berufsgruppe und Studiendesign lag die Einjahresprävalenz zwischen 21 und 45 % – in einigen Bereichen entwickelt damit nahezu jeder zweite Beschäftigte innerhalb eines Jahres ein Handekzem.

Das Handekzem – die unterschätzte Berufskrankheit

Die Pandemie hat die Aufmerksamkeit für Hautprobleme im Gesundheitswesen zwar erhöht, neu sind die Herausforderungen jedoch nicht. Schon lange gehören irritative und allergische Kontaktdermatitiden zu den häufigsten berufsbedingten Hauterkrankungen. Dennoch werden frühe Symptome häufig unterschätzt. Trockene Hände, leichte Rötungen oder gelegentliches Brennen nach der Desinfektion erscheinen vielen Beschäftigten als unvermeidbarer Teil ihres Berufsalltags. Nicht selten vergehen Monate oder sogar Jahre, bevor dermatologische Hilfe in Anspruch genommen wird. Und dann ist es meistens schon zu spät und aus einer vorübergehenden Hautirritation hat sich bereits ein chronisches Handekzem entwickelt.

Dabei können die Folgen erheblich sein. Schmerzen, Rhagaden und wiederkehrende Entzündungen beeinträchtigen nicht nur die Lebensqualität, sondern erschweren auch die Ausübung des Berufs. Gerade in Pflegeberufen oder in medizinischen Bereichen, in denen die Hände das wichtigste Arbeitsinstrument darstellen, kann ein chronisches Handekzem zu längeren Arbeitsausfällen oder sogar zu einem Berufswechsel führen.

Dass Hauterkrankungen im Gesundheitswesen nach wie vor ein relevantes Problem darstellen, bestätigt auch eine aktuelle italienische Studie. Am Universitätsklinikum Tor Vergata in Rom wurden 127 Beschäftigte mit Symptomen einer Kontaktdermatitis untersucht. Bei nahezu einem Drittel der Teilnehmer (31,5 %) fiel der Epikutantest positiv aus. Besonders auffällig war das Ergebnis bei Pflegekräften: Mehr als jede zweite Pflegekraft (57,1 %) zeigte eine relevante Sensibilisierung – am häufigsten gegenüber Nickel. Hier muss aber immer der Kontext von Beruf und Allergie geklärt werden, da viele berufsunabhängige Sensibilisierungen zeigen. Dagegen konnten für Faktoren wie Alter, Geschlecht oder Body-Mass-Index keine signifikanten Zusammenhänge nachgewiesen werden. Die

Autoren sehen darin einen deutlichen Hinweis darauf, dass vor allem arbeitsplatzbezogene Expositionen und weniger individuelle Faktoren das Erkrankungsrisiko bestimmen.

Wenn Hautschutz am Arbeitsalltag scheitert

Dass berufsbedingte Hauterkrankungen trotz umfangreicher Präventionskonzepte weiterhin so häufig auftreten, liegt heute oft nicht an fehlendem Wissen. Die meisten Beschäftigten wissen, wie wichtig Hautschutz ist und welche Maßnahmen empfohlen werden. Im Arbeitsalltag lässt sich dieses Wissen jedoch nicht immer konsequent umsetzen. In Berufen mit hoher Arbeitsbelastung bleibt zwischen Patientenversorgung, Dokumentation und anderen Aufgaben oft kaum Zeit, die Hände regelmäßig einzucremen oder Hautschutzmaßnahmen konsequent einzuhalten. Hinzu kommen Personalmangel und eng getaktete Abläufe, die wenig Raum für Erholungsphasen der Haut lassen. So zeigt sich, dass erfolgreiche Prävention nicht allein von der Motivation der Beschäftigten abhängt, sondern ebenso von den Rahmenbedingungen, unter denen sie arbeiten. Übrigens: Auch Motivation und Zwang der Arbeitgeber zu Schutzmaßnahmen gehören dazu, wie zum Beispiel das Bereitstellen von Schutzcreme oder Sonnencreme.



© Creative Stock Hub0/ shutterstock.com

Neue Materialien, neue Allergene

Nicht nur die Arbeitsbedingungen verändern sich, sondern auch die Materialien, mit denen viele Beschäftigte täglich umgehen. Neben den klassischen Auslösern wie Chromat oder Formaldehyd spielen heute zunehmend Acrylate, Epoxidharze und andere Kunststoffe in nicht ausgehärteter Form eine Rolle. Sie kommen längst nicht mehr ausschließlich in der Industrie zum Einsatz, sondern finden sich unter anderem auch in Medizinprodukten, Klebstoffen, Beschichtungen oder in der Dentalmedizin.

Für die dermatologische Praxis hat das direkte Konsequenzen. Die Berufsanamnese muss heute oft deutlich genauer ausfallen als früher. Die Berufsbezeichnung allein reicht selten aus, um mögliche Auslöser einzugrenzen. Wichtiger sind Fragen nach den konkreten Tätigkeiten, den verwendeten Materialien und den tatsächlichen Arbeitsabläufen. In diesem Zuge sollten in Weiterbildungen Kenntnisse darüber vermittelt werden, das richtige Testverfahren anzuwenden (z. B. Prick- und Patchtest bei Proteinkontaktdermatitis).

Berufliche Folgen

Berufsdermatologische Erkrankungen haben nicht nur medizinische Folgen. Sie können auch erhebliche Auswirkungen auf das Berufsleben haben.

Eine aktuelle Studie in Scientific Reports untersuchte den Einfluss chronischer Hauterkrankungen auf Arbeitsfähigkeit und Produktivität. Die Ergebnisse zeigen, dass Hauterkrankungen mit erhöhten Fehlzeiten, Einschränkungen im Arbeitsalltag und einer verminderten Leistungsfähigkeit verbunden sein können. Besonders Frauen berichteten häufiger über krankheitsbedingte Fehlzeiten und stärkere Einschränkungen im Berufsleben als Männer.

Die Ergebnisse zeigen, dass chronische Hauterkrankungen auch die berufliche Teilhabe und die langfristige Erwerbsbiografie beeinträchtigen können. Sie beeinflussen Bildungswege, Karriereentscheidungen und langfristige Erwerbsbiografien. Für junge Menschen mit atopischer Dermatitis oder chronischen Handekzemen können bestimmte Berufsfelder von vornherein problematisch sein. Andere sehen sich im Verlauf ihrer Erkrankung gezwungen, Tätigkeiten aufzugeben oder ihre Arbeitszeit zu reduzieren.

Die psychische Belastung der modernen Arbeitswelt

Berufsbedingte Hauterkrankungen entstehen nicht nur durch den Kontakt mit Chemikalien oder anderen hautbelastenden Stoffen. Auch die Bedingungen, unter denen Menschen arbeiten, spielen eine wichtige Rolle. Schichtdienst, Personalmangel, hoher Zeitdruck und immer dichtere Arbeitsabläufe gehören heute in vielen Berufen zum Alltag – besonders im Gesundheitswesen.

Dass sich Stress auf Hauterkrankungen auswirken kann, ist in der dermatologischen Praxis nichts Neues. Zwar verursacht er in der Regel keine Dermatosen, er kann Entzündungsprozesse jedoch verstärken und bestehende Beschwerden verschlimmern. Viele Patienten mit atopischer Dermatitis, Psoriasis oder chronischem Pruritus berichten, dass sich ihre Symptome gerade in besonders belastenden Arbeitsphasen deutlich verschlechtern. Aktuelle Studien stützen diesen Eindruck und zeigen, dass psychische Belastungen und Angstzustände mit einer stärkeren Ausprägung von Dermatitis-Symptomen einhergehen können. Hauterkrankungen sollten demnach nicht losgelöst von den Arbeitsbedingungen betrachtet werden.

Gleichzeitig unterstreichen die aktuellen Studien, wie wichtig eine frühzeitige Prävention ist. Regelmäßige Hautpflege, geeignete Schutzmaßnahmen und eine frühzeitige dermatologische Abklärung können dazu beitragen, einer Chronifizierung vorzubeugen.

Auch digitale Versorgungsangebote könnten künftig stärker genutzt werden. Teledermatologische Verlaufskontrollen oder digitale Fotodokumentationen bieten die Möglichkeit, Hautveränderungen frühzeitig zu erkennen und Betroffene engmaschig zu begleiten – insbesondere dann, wenn regelmäßige dermatologische Termine im Arbeitsalltag nur schwer wahrgenommen werden können.

Arbeit, die unter die Haut geht

Künftig dürften weniger neue Krankheitsbilder als vielmehr veränderte Arbeitsbedingungen die Berufsdermatologie prägen. Handekzeme, Kontaktdermatitiden und berufsbedingte Allergien werden den dermatologischen Alltag weiterhin prägen. Verändert hat sich jedoch die Arbeitswelt. Höhere Hygienestandards, neue Materialien, eng getaktete Arbeitsabläufe und zunehmender Personalmangel schaffen Bedingungen, die die Haut dauerhaft belasten können.

Für Dermatologen bedeutet das, berufsbedingte Hauterkrankungen heute breiter zu betrachten als noch vor einigen Jahren. Neben klassischen Auslösern wie Feuchtarbeit oder Chemikalien spielen auch wiederholte Belastungen, organisatorische Rahmenbedingungen und individuelle Risikofaktoren eine wichtige Rolle. Die aktuelle Studienlage macht deutlich, dass berufsbedingte Dermatosen meist nicht auf einen einzelnen Auslöser zurückzuführen sind. Vielmehr entstehen sie häufig durch das Zusammenspiel verschiedener beruflicher Expositionen und individueller Voraussetzungen. MERLE TWESTEN

Ferrari C et al. Diseases 2025; 13,77

Padovan et al. Nature, Scientific Reports 2025;15:24014

Yüksel YT et al. Contact Dermatitis. 2024;90:331-342